

Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde = Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Ab-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H.
Abelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 8.

Watertown, Wis., den 15. Dezember 1871.

Lauf. No. 140.

(Eingesandt vom Verfasser für's Gemeindeblatt.)

Am Abend.

Nun thnen Abendlieder
Auf weitem Erdenkreis,
Vom Himmel steigen nieder
Der Engel Schaa'ren leis,
Zu halten bis zum Morgen
Die uns versproch'ne Nacht: —
Hinweg drum all' dein Sorgen
Und was dir Kummer macht!

Wo nun an einem Orte
Erhob'ne Hände sind,
Erlauschen sie die Worte
Und tragen sie geschwind
Dahin, wo, uns verborgen,
Der Menschenhüter wacht: —
Hinweg drum all' dein Sorgen
Und was dir Kummer macht!

Das ist ein heimlich Rauschen,
Das so die Nacht durchgeht,
Da Erd' und Himmel tauschen
Erhörung und Gebet;
Und glüht nicht schon der Morgen
Dort auf in neuer Pracht? —
Hinweg drum all' dein Sorgen
Und was dir Kummer macht!

Ist doch all' Leid der Erden
Nicht werth der Herrlichkeit,
Die offenbart soll werden
An uns nach dieser Zeit;
Einst folgt ein ew'ger Morgen
Der längsten, längsten Nacht: —
Hinweg drum all' dein Sorgen
Und was dir Kummer macht!

Meander.

(Für das Gemeindeblatt eingesandt von P. L. in L.)

Ist es Christen erlaubt, den öffentlichen Gottesdienst ohne Noth zu versäumen?

(Fortsetzung.)

Fürwahr, es ist nichts Geringses, wenn ein Christ deswegen den öffentlichen Gottesdienst versäumt, weil sein Pastor das Evangelium also predigt, als kenne er keine Sünde, kein Gesetz, keinen Zorn und kein Gericht Gottes; oder weil er das Werk der Befehrung und Seligmachung von Anfang bis zu Ende Dem zuschreibt, der da ist und bleibt „der Anfänger und Vollender des Glaubens“. Stößt sich ein Christ daran, daß laut des Evangeliums der arme Sünder zu seiner Seligmachung nichts

anfangen, wirken, thun oder mitwirken kann, so wird er unter denen erfunden, die sich am Fels stoßen, und dem von Gott gesetzten Zeichen, nämlich Christo, widersprechen.

Aber es wird eingewandt: man sehe doch, welche böse Frucht eine solche freie, unbedingte Verkündigung des Evangeliums trägt. Macht solche Predigt nicht viele sicher? Mancher denkt: wenn Gott hierin alles thut, dann brauche ich nichts zu thun; warum soll ich denn noch in die Kirche geh'n? Laßt uns warten, bis Er uns befehrt. Ist kein Werk zur Seligkeit nöthig, wozu denn noch gute Werke thun? Da habt ihr Lutheraner die saubere Frucht eurer Lehre. Bei euch kann man in Sünden und Schanden leben und dabei alle Sonntage aus vollen Backen singen: „Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat, nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, all' Fehd' hat nun ein Ende.“ — Nun lieber Leser, so reden freilich viele, ob aus Unverstand oder Bosheit, wollen wir Gott anheimstellen. Und ich gebe dir gerne zu, daß manche fleischliche Menschen zu ihrem eignen Verderben die freie, volle, unbedingte Verkündigung des Evangeliums schändlich mißbrauchen. Dasselbe Evangelium, das denen, die selig werden, ein Geruch des Lebens zum Leben ist, wird denen, die verloren sind, ein Geruch des Todes zum Tode. Und wunderbar! gerade in den Gemeinden, in welchen dieser himmlische Duft lange und voll seine himmlischen Lebenskräfte recht lieblich verbreitet, in welchen dieses ewige, wahrhaftige Licht recht helle leuchtet, treten je länger je mehr die schwärzesten Schattenseiten hervor. Ja, von diesem Manna Gottes werden gar manche zum Tode satt. Gerade in solchen Gemeinden, die Gott der Herr lange und reichlich mit der reinen Predigt des Evangeliums heimsucht, ist der Teufel recht geschäftig, Kezerei zu erwecken in der Lehre, oder Gleichgiltigkeit gegen das Wort, Weltstun, Geiz, Sicherheit, allerlei Aergernisse, ja Schande und Laster im Leben, wie eine Sündfluth hereinbrechen zu lassen. Wie bitter mußte das Luther an seiner Gemeinde zu Wittenberg erfahren. Tief er doch in seinen alten Tagen ob solchen schrecklichen Erscheinungen aus jener Gemeinde fort, und war nur schwer zu bewegen, in seinen Beruf zurück zu kehren. Und Gott sei es geklagt, je länger ein treuer Prediger sein heil. Amt verwaltet, desto mehr macht er solche niederschlagende Erfahrungen. Das thut wehe, sehr wehe! Rath-

los und geschlagen steht man oft da und denkt: es wäre am Ende doch besser, man schlage mit Donner und Blitz drein, man knechte die Gewissen, man lasse das Evangelium nicht so frei und voll walten und suche die Leute mit dem Gesetz fromm zu machen. Aber wehe allen Dienern Christi, die auf diese verzweifelte Bahn fallen. Während sie die Sichern treffen wollen, stoßen sie den wahren Christen den Dolch ins Herz; während sie den Fleischlichen einen Zaun um den Lebensbaum stellen wollen, versperrern sie Christi Schafen den Zugang zu der himmlischen Weide. Das war das Unglück des Pietismus. Vor lauter Furcht, die Sichern möchten das Evangelium mißbrauchen, hing man die Trauben so hoch, und umgab sie mit so viel Bann und Aber, daß auch die Kinder des Hauses sie nicht erreichen konnten. Mit dem Gesetz wollte man die Sünder fromm machen, man machte um den freien offenen Born des Evangeliums ein feindliches Gehege, hatte immer Sorge, es möchte eine Seele noch nicht durstig genug sein, um daraus zu trinken, und über diese Arbeit ging die liebe Sonne unter, die Schafe verschmachteten, die Lehre des Evangeliums wurde theuer und ein grasser Rationalismus machte sich in der Christenheit breit. Sage, was kann die liebe Sonne dafür, daß so viele Schälke ihren Schein zu ihren bösen Werken mißbrauchen? Wollte der treue Gott seine Sonne nimmer leuchten lassen, bis alle böse Buben von der Erde wären, dann gute Nacht! Dann wäre es auch mit den Gerechten aus.

Ich will dir darum, lieber Leser, einen guten Rath geben. Predigt dein Pastor das Evangelium voll und frei, in seinem herrlichen Glanze, so vergeße alle Sichern und alle Zuhörer um dich her, achte bloß auf dich, und stelle dich also an, als wärst du der Einzige, den jetzt diese Botschaft angehe. Und nun achte genau darauf, wie der heil. Geist sein Werk in dir beginnt und führt. Wollen wir bei der Buße anfangen. Also nicht wahr, wirkt das Wort in dir, dann erkennst, beklagst und beweinst du im Stillen deine Sünden. Mit Grauen schaust du hinein in den Abgrund deines Verderbens. Du erschrickst vor dem erschrecklichen Zorn Gottes über alle deine Sünden und es entsteht Reue, Trauer und Angst in deiner Seele. Nun sage, woher hast du solche Buße? Was hat dein Verstand beigetragen, daß eine solche Erkenntniß der Sünde in dir leuchtet? Was hat dein Wille

mitgewirkt, daß dein Herz also zerschlagen ist? Wo ist da der Anfang und das Ende deines Thuns? Nicht wahr, hier hat sich das Wort der Schrift erfüllt: Gott giebt Buße. Ja, achte nur darauf was du thust und wirkst, wenn der hl. Geist in dir Buße wirkt. Dein Verstand sucht so lange als möglich der überzeugenden Macht des Gesetzes aus dem Wege zu gehen, dein Wille geht höchst ungern an jenen heilsamen gänzlichen Banquerott; o wie wehrt er sich, unter die gewaltige Hand Gottes sich zu demüthigen. So lange es nur geht, werden die Sünden entschuldigt, verkleinert oder gar geleugnet. Wahrlich, Gottes Wort lehrt es und die Erfahrung bestätigt es: Die Buße ist Gottes Werk. Warum soll man sie darum dem sogenannten freien Willen oder den menschlichen Kräften zuschreiben? Und warum stößt du dich daran, wenn hierin dein Pastor reinen Wein einschenkt? Soll er denn Gott rauben, was Gottes ist?

Merke ferner darauf, wie der hl. Geist durch das Evangelium den Glauben in dir wirkt und erhält. Also, du glaubst an den Herrn Jesum. Die Zuversicht deines Herzens ruht in seinen wunderbaren Verheißungen. Du siehst und fühlst in dir nichts als Verderben und Sünde und hältst doch fest daran: ich bin gerecht. Der Fluch des Gesetzes drückt dein Gewissen, und du glaubst doch: ich bin gesegnet. Du bist überzeugt, daß du den Tod verdient hast, und doch lebst in dir diese wunderbare Zuversicht: ich werde nicht sterben, sondern leben. Dein Gewissen schreit dich an: du hast die Hölle verwirkt, und dein Glaube ruft gestroht aus: ich werde aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zum ewigen Leben. Ja, du weisst aus eigener Erfahrung, daß du von Natur ein Feind Gottes bist, daß du ihn hassst, fluchst und meidest, ja, daß du ihn dir zum Feind gemacht hast, und doch lebst diese wunderbare Zuversicht in deinem Herzen: Gott liebt mich, er ist mir gnädig, er hat mir alle Sünden vergeben, er will mich in seinen Himmel aufnehmen. Ich bitte dich, woher hast du diesen Glauben? Was hat deine Vernunft, die hierin Finsterniß ist, angefangen oder beigetragen, daß nun ein solch himmlisches Licht in dir leuchtet? Was hat dein Wille mitgewirkt, daß du solche unsichtbare Schätze annehmen und dich derselben gestroht kunnst? Ja, hat die Finsterniß in dir das Licht und hat der Tod in dir das Leben geschaffen? Ja, Gottes Werk ist in allen Heiligen der Glaube. Kein Engel vom Himmel kann ihn geben, kein Mensch kann ihn in sich erzeugen, aber auch die Höllenpforten können ihn nicht überwältigen. Man bedenke doch, unserer blinden Vernunft ist das Evangelium von Jesu Christo eine Thorheit, sie kann es nicht erkennen, und unserm verkehrten Willen ist der wahre Glaube Tod und Verderben, denn dieser allein stößt ihn von seinem Thron und richtet Gottes Regiment in uns auf. Darum ist unsere Vernunft und unser Verstand sammt unserm Willen dem hl. Geist von Natur entgegen und kann nicht anders, als ihm widerstreben. Nichts ist ja dem natürlichen Menschen verhafter, als diese Wahrheit: Aus Gnaden mußt du selig werden. Es liegt nicht an deinem Kennen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Gott ist es, der in dir wirkt beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Nichts

hast ja unser angeborener, hochmüthiger Sinn mehr, als diese Wahrheit: Du wirst gerecht und selig nicht aus deinem Wollen und Thun, sondern aus Gottes Erbarmen. Dein Heil liegt nicht in deiner, sondern in Gottes Hand; die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist außer dir, allein in Christi Tod und Werk. Gegen diese Wahrheit murren unsere Vernunft und sträubt sich unser Wille, denn wir wissen und kennen von Natur keinen andern Weg zum Himmel, als den der Werke, wollen auch aus uns selbst von keinem andern wissen, noch einen andern gehen. Siehe, das ist der Pharisäer, der in uns allen steckt. Hier sind wir angekommen an der Quelle aller Reberien, an der Mutter aller Heuchelei, aus welcher alles Wüthen und Toben gegen Christum und sein Reich, alle falsche Lehre, alles Heuchelwerk, alle Unlust zu allem Guten, ja Tod und Verdammniß herfließt. Soll ich nun hierbei noch viele Schlüsse ziehen? Ich denke es ist nicht nöthig. Wie aber, du zürst, wenn dein Pastor durch Erleuchtung des hl. Geistes so viel Muth beflüßelt, und diesen stolzen Pharisäer in dir und Andern mit der Fackel des Evangeliums recht aufdeckt, wenn er Gnade wirklich Gnade sein läßt, damit der Name Gottes verherrlicht und das Heil der Seelen gefördert werde? Und wenn du wirklich mit all deiner Weisheit, Kraft und Heiligkeit auf den Sand gekommen bist, und wenn es in der That in dir heißt: rettet mich nicht ganz allein Gottes Gnade, dann bin ich verloren, sage, wie würde es dir gefallen, oder was würde aus dir werden, wenn dich dein Pastor auf deine Kräfte, auf dein Thun oder Mitwirken wiese, anstatt allein auf Gnade? Vor Jahren hatte auch ein Prediger in seiner Gemeinde einen Christen, der ihn in diesem Punkte, davon wir jetzt handeln, öfters tadelte. Der gute Mann meinte, bei solchen evangelischen Predigten, wie sie sein Pastor halte, würden die Leute nur sicher. Was geschah? Der arme Mann wird plötzlich sehr krank und sein Prediger besucht ihn. Er redet ihn freundlich an: mein lieber Bruder, wie steht es nun mit Deinen Kräften, Tugenden und Werken? Was hast Du Gutes an Dir, das Du gewirkt und gethan hast und womit Du vor Gott bestehen kannst? Sage, was kann jetzt allein Deine Seele trösten und retten? Und der arme Mann gab diese schöne Antwort: „Mein gutes Werk“, die goltten nicht, es war mit ihm verdorben, der frei Will hasset Gott's Gericht, er war zum Gut'n erstorben. Die Angst mich zu zweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Hölle müßt ich sinken. Ach ja Herr Pastor! Es ist wahr: die Gottes Gnade allein bleibt stät und fest in Ewigkeit.“ Siehe, im Sterben hält nichts Stich, als allein die freie ewige Gnade Gottes in Christo Jesu. Wohlan, dann müssen das treulose und böse Knechte sein, die den Christen Gottes Gnade nicht also predigen, daß sie jeden Augenblick darauf leben und selig sterben können.

Doch ich merke, du wendest ferner ein: Aber doch steht in der Schrift geschrieben: Thut Buße, gläubet an Jesum Christum, und soll der Mensch befehrt werden, dann muß er aufhören zu widerstreben, er muß dem hl. Geist stille halten und sich „für Christum entscheiden.“ Wenn nun der Mensch aus eignen Kräften nicht Buße thut, noch glauben, noch sich für Christum entscheiden kann,

warum fordert es die Schrift von ihm? — Nun wisse, zwischen Forder n und Thun ist ein großer Unterschied. Wenn die Schrift von uns dieses oder irgend etwas anders in geistlichen, himmlischen Dingen fordert, so will sie damit immer lehren, daß wir solches alles auch nur im Geringssten aus unsern Kräften thun könnten. Alle Gebote und Forderungen Gottes zeigen uns nicht unser Vermögen, sondern vielmehr unser Unvermögen an. Und wenn darnum der hl. Geist durchs Wort den Sünder zur Buße, zum Glauben u. s. w. auffordert, so will er damit nicht solchen und ähnlichen Stellen widersprechen: Gott giebt Buße; Gott wirkt Wollen und Vollbringen; sondern er will uns damit unser Unvermögen offenbaren, und bringt uns zugleich im Evangelio die Kräfte ins Herz, daß wir rufen und beten können: Befehre du mich Herr; gieb und stärke mir den Glauben. Wir glauben also, daß alle Kräfte zur Befeh rung und Seligmachung im Worte liegen, durchs Wort uns nahe gebracht werden; dann aber können sie doch nicht in uns liegen. Also, befehrt sich der Mensch, so hat ihn Gott befehrt; glaubt er, so hat Gott den Glauben in ihm gewirkt; hält er dem hl. Geist stille, so ist das Gottes Werk und „entscheidet er sich für Christum“, so hat ihn Gott durchs Wort diese Entscheidung geschenkt. Merke dir das, lieber Leser, alle geistlichen Kräfte, die unsere Seligkeit wirken und schaffen, liegen im Evangelio, denn nicht unser Verstand, Wille oder Vernunft, sondern das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben. Sprichst du aber: woher kommt es denn, daß nicht alle, die das Evangelium hören, auch zum Glauben kommen? So wisse, das ist ihre eigne Schuld, laut des Wortes Gottes: Israel, du bringst dich in's Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir. Hos. 13, 9. Daran laß dir genügen. Mehr sollen wir hierin nicht wissen. Der jüngste Tag aber wird uns Gottes gerechte Gerichte über alle Verlorenen offenbaren. Du aber danke Gott, wenn du einen Prediger hast, der dir das liebe Evangelium also predigt, wie wir jetzt angedeutet, wahrlich solche Prediger sind in dieser letzten Zeit seltene Erscheinungen, und gehe desto lieber in das Haus Gottes, da man dir alle seine Wunder verkündigt.

Doch, du hast noch mehr auf dem Herzen. Auch das gefällt dir nicht, wie dein Pastor zur Seligung ermahnt. Bald ist er dir hierin zu streng, bald wieder zu leicht. Zu leicht ist er dir, weil er die Herzen zu guten Werken nicht treiberisch bestürmt, sondern nur reizt und lockt und so bewegt, daß die guten Werke etwa kommen sollen ohne Zwang und Drang wie der Schein vom Licht, die Wärme vom Feuer, die Frucht vom Baum. Zu streng ist er dir, weil er sonderlich ganz unbarbarherzig den Geiz schilt und immer auf ihn herumreißet, als gäbe es gar keine andere Sünde, wie diese? Auch scheint er dir zu viel und nachdrücklich zum Geben zu ermahnen. Das Geben, denkst du oft, nehme gar kein Ende. Dies und dergleichen wurmt dich öfters im Innern, und damit du nicht immer das alte Lied hören müßt, bleibst du öfters ohne Noth vom öffentlichen Gottesdienst zurück. — Nun dies scheint mir auch wichtig genug zu sein, ein Wörtlein darüber mit dir, lieber Leser, zu reden. Weil aber heute der Raum zu Ende ist, wollen wir einander, geliebt es Gott, im nächsten „Gemeindeblatt“ begegnen. Aber bitte, gehe einsteilen recht fleißig in die Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

Philipp Holl,

oder:

Sechs Trübsale und die siebente.

Eine wahre Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von

Pfarrer Friedrich Karl Wild.

(Fortsetzung.)

7.

„Hunde haben mich umgeben und der Bösen Hölle hat sich um mich gemacht.“ Ps. 22. 17.

Zu der westlichen Seite des Dorfes herein sprengten plötzlich zwanzig bis dreißig Reiter, an deren Spitze ein junger, stattlich gerüsteter Mann mit gezogenem Schwerte ritt. Das war der Graf Joachim Ernst von Döttingen. Er hatte in selbiger Nacht Streife gehalten und in Allerheilm vernommen, daß die Schnapphähne in Appenzhofen eingefallen seien. Mit seiner berittenen Mannschaft eilte er sogleich dahin und kam gerade recht, um den Pfarrer von dem abscheulichen Schwedentrunk und vom nahen Tode zu retten. — Das Raubgeschloß zerstiebt nach allen Richtungen, aber zehn Mann wurden doch ergriffen und vor dem Dorfe erschossen. Pfarrer HOLL war durch die erlittenen Mißhandlungen schon übel zugerichtet und konnte nur mit schwacher Stimme seinem gnädigen Herrn, dem ihm seit Lebenszeiten gewordenen, Dank sagen. Dieser aber schickte sogleich auf sein Schloß Allerheim hinüber und ließ Betten, Speisen und einen Trunk Wein für den Pfarrherrn bringen. Einige Zeit währte es, bis dieser sich ganz erholt hatte; aber da die Gegend endlich doch von den Räubern gesäubert war, so ließ er seine Töchter wieder zu sich kommen, deren liebevolle Pflege dem Vater zu großer Erquickung gereichte. Doch gerade um dieser Mägdelein willen, denen eine treue, mütterliche Beraterin und Lehrmeisterin noch nöthig war, hielt Pfarrer HOLL für gut, sich noch einmal nach einer frommen Hausfrau umzusehen. So hat er denn, um seine ganz zerfallene Haushaltung wieder in bessern Stand und Aufnehmen zu bringen, auf vorgehendes, eifriges Gebet und treuherziges Eirathen seiner vornehmen Gönner und lieben Freunde, sich ehelich verlobt und versprochen mit der viel ehren- und tugendreichen Jungfrau Anna Maria, des weiland ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn M. Matthäi Reihingers, gewesten treuflüssigen Pfarrers zu Lustenau bei Dinkelsbühl herzogeliebten Tochter.“ — Auch an dieser zweiten Gattin hatte HOLL eine recht fromme und fleißige Hausfrau bekommen und brachte mit ihr noch drei Jahre in Appenzhofen zu. Im Jahre 1643 aber wurde er auf die Pfarre Kirchheim befördert, ein ansehnliches Dorf am westlichen Rande des Rieses, den eine Gebirgsabdachung bildet, welche sich von der schwäbischen Alb herüberzieht. In diesem Dorfe befindet sich ein großes Frauenkloster. Denoch durfte in früheren Zeiten außer den Mönchen des Klosters kein Katholik wohnen. Ludwig XV., Graf von Döttingen — der „Bekanner“ — gründete diese lutherische Pfarre ganz aus eigenen Mitteln, und sein Sohn Ludwig XVI., der „Beständige“ ordnete und befestigte den lutherischen Kultus daselbst. — Bis zum Jahre 1645 konnte HOLL seines

geistlichen Amtes in gutem Frieden warten und erwarb sich wie in Appenzhofen alle Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde. Auch in seinem Familienkreise sollte er bald eine besondere Freude erleben, indem seine älteste Tochter, Dorothea, mit dem Pfarrer Daniel Böhm zu Klosterzimmern verlobt und sehr auf die Zeit nach der Ernte die Hochzeit anberaumt war.

Aber mit dem Frühling dieses Jahres 1645 zog sich die Kriegsfurie vom Rhein, von Norddeutschland, von Böhmen und Mähren wieder hieher in's Ries. Der bayerische Feldherr, Graf Mercy, wurde durch den französischen Feldherrn, Herzog von Enghien, und durch den schwedischen General Königsmark, zu dem sich auch die Hessen gesellt hatten, bis an die Grenzen von Schwaben zurückgedrängt. Graf Mercy hatte bisher eine Schlacht sorgfältig vermieden, aber den Uebergang der Franzosen über die Donau nach Baiern wollte er verhindern. Darum faßte er auf den Anhöhen um das Dorf Allerheim, auf dem Spitzberg und Wenneberg, festen Fuß und verschanzte sich daselbst. Am 23. Juli kamen noch bayerische Truppen von Ellwangen her über Kirchheim und übten da im lutherischen Dorfe unbefreibliche Grausamkeiten aus. Vor Allen war es aber Pfarrer HOLL, der bis auf's Blut von ihnen gemartert wurde. Denn die Soldaten fanden in seinem Hause zu wenig, was ihre Raubgier befriedigt hätte; deshalb mißhandelten sie ihn mit Reizen, Stoßen und Schlagen ganz grausam. Der Anführer dieser Truppe war im Kloster bei der Aebtissin gewesen und kam gerade dazu, wie eine Anzahl seiner Soldaten den lutherischen Pfarrer vor seinem Hause heranzogen. Aber statt ihnen zu wehren, sah er mit Lachen zu und sagte voll bitterem Hohnes zu ihm: „Du streichst ja in Deinen Predigten die Seligkeit aus lauter Gnaden durch den Glauben so fein heraus, wie ich höre? — Laß sehen, wie Dir jetzt die Seligkeit schmeckt, die Dir Dein Glaube bereitet.“ Darauf entgegnete HOLL: „Gott rechne Euch diese Sünde nicht zu!“ — indeß sich die Soldaten anschickten, mit rauhen Holzschneiten von seinen entblößten Beinen das Fleisch abzureiben. Die Frau des Pfarrers war in das Kloster geeilt, um die Aebtissin zu vermögen, für ihren Mann Fürbitte einzulegen bei dem grausamen Offizier. Diese kam auch wirklich selbst herzu und brachte es durch ihre Fürsprache dahin, daß den weiteren Martern Einhalt gethan wurde. Aber der Anführer rief seinen Soldaten zu: „Führt den Bortsknecht wie einen Hund mit fort! Wir wollen ihn bei der nächsten Affaire vor eine Kanone binden und gegen seine Glaubensbrüder schießen.“

Gegen diesen Anspruch vermochte auch die Fürbitte der Aebtissin nichts mehr. HOLL wurde gebunden und auf einen Bagagewagen geworfen. Mit roher Gewalt stießen die Soldaten seine Frau vom Wagen zurück und ließen sie in einer Ohnmacht liegen. Einige Bewohner kamen, als die Soldaten abgezogen waren, und trugen die Frau in das verwüstete und ausgeplünderte Pfarrhaus und die Aebtissin schickte ein Bett und Arzneien für sie. Die Töchter kamen nun nebst ihrem Kleinen, dreijährigen Schwesterlein auch herbei und erhoben lautes Jammergeschrei, als sie den Vater nicht mehr sahen und die Mutter wie leblos fanden. Sie hatten innerhalb des Klosters ein Versteck aufgesucht,

als die Soldaten heranzogen. Die geliebte Mutter kam wohl wieder zu Leben und Bewußtsein; aber den guten Vater mußten sie für verloren achten. Das war nun ein herzzersehndendes Wehklagen, das von Mutter und Kindern um den treuen Vater erhoben wurde! — Viele Leute des Dorfes hatten sich um die jammernde Pfarrfamilie versammelt und einige mutige Männer eilten den Soldaten nach, in der Hoffnung, durch mächtige Freunde des Pfarrers in Nördlingen, wo eine bayerische Besatzung lag, seine Auslieferung zu erlangen. Allein die Soldaten waren an Nördlingen vorübergezogen und gleich auf die Verschanzungen des bayerischen Heeres bei Allerheim zugeeilt.

Schon am andern Tage, den 24. Juli früh, waren die Franzosen und Hessen über Köpflingen und Weiningen an die bayerischen Verschanzungen herangerückt und es begann eine mörderische Schlacht. — Die Kanonen der Baiern konnten von den Bergen herab die ganze Ebene bestreichen, auf welcher die Franzosen und Hessen heranrückten. Enghien griff deshalb zuerst das wohl besetzte Dorf Allerheim an, wo das Centrum der bayerischen Schlachtlinie stand; und es gelang ihm nach einem fürchterlichen Blutbade und unter den hochausflodernden Flammen des Dorfes, die Baiern aus diesem zu vertreiben. Der linke Flügel der Baiern stürzte sich nun auf die Franzosen und brachte diese in Unordnung. Aber ihr rechter Flügel war von den Hessen geschlagen und diese eilten herbei und griffen die Baiern in der Flanke an. Der hessische General Weiß ging den Baiern unter einem schrecklichen Musketen- und Kanonenfeuer entgegen und da in zwischen Türenne auch die französischen Reiben wieder zu einem geordneten Angriffe gesammelt hatte, so half den Baiern alle Anstrengung und Tapferkeit nichts. Sie erlitten eine gänzliche Niederlage und ließen mit 4000 Todten auch ihren Feldherrn Mercy auf dem Schlachtfelde. Auf dem linken Flügel der Baiern, am Wenneberge, stand auch der Wagen, auf dem unser Pfarrer HOLL gebunden lag. — In der Eile, womit die Soldaten, welche ihn fortgeschleppt hatten, sich zur Schlacht fertig machen mußten, hatten sie seiner vergessen. Er mußte nun ganz in der Nähe den fürchterlichen Donner der Kanonen hören; er sah das Dorf Allerheim in Flammen aufgehen und vernahm das Geschrei der Kämpfenden und das Geächze der Verwundeten und Sterbenden. Er mußte jeden Augenblick fürchten, daß das Schlachtgetümmel über ihn hingehle und er einen grauenhaften Tod zu erliden habe. In stillen Seufzern empfahl er seine Seele Gott und betete nur um das Eine, daß Gott ihn vor Verstümmelung bewahren und sich seiner armen Familie gnädig annehmen wolle. Als sich die vor ihm stehenden dichten Reihen der Baiern hinabstürzten über den Abhang des Berges, den Franzosen entgegen, — da meinte er, sie hätten schon den Sieg errungen. Aber als sie bald darauf in wilder Flucht sich zerstreuten, da schlug sein Herz wieder freudiger. Doch bald ergriff ihn abermals Zittern und Beben. Denn man schickte sich an, die Bagagewägen weiter zu schaffen und auch den, auf welchem er lag, wollte man umwenden.

„Gott, was wird mir geschehen!“ so seufzte er. Und in diesem Augenblick fiel der Wagen um und er lag unter ihm.

In Kirchheim konnte man den Kanonendonner von der Schlacht bei Allerheim hören, ja selbst den Verlauf der Schlacht von den Dachfenstern des Pfarrhauses aus deutlich sehen. Was konnte die arme Pfarrfamilie anders denken, als daß ihr geliebter Vater einen schrecklichen Tod gefunden habe? — Als am Abend des 24. Julius der Kanonendonner verstummt war, da sagte die Gattin unsers Pfarrers den Entschluß, des andern Tages frühe sich aufzumachen und nachzuforschen, ob sie nichts von ihrem Gemahl finden und erfahren könne. Unter leisem Wimmern und lautem Seufzen, unter Gebet und Flehen wurde, wie der verwischene Tag, so auch die kommende Nacht zugebracht. Die Nachricht von der Niederlage der Baiern konnte in der Furcht und Angst des trauernden Weibes und der wehklagenden Kinder nichts ändern.

VI.

„Und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland.“ Jes. 43, 2.

Noch war der Morgen des 25. Juli nicht ganz angebrochen, als die Frau des Pfarrers Hüll schon zu ihrer Reise fertig war. Nur auf einige Männer, die sie begleiten wollten, mußte sie noch warten. Endlich waren auch diese erschienen und gerade wollte man sich durch Gebet Gottes Schutz anempfehlen, da erhob sich durch das lange Dorf Kirchheim herauf ein jubelnder Lärm, der immer stärker wurde, je größer die Menge anwuchs, die sich dem Pfarrhause zudrängte. Erschreckt eilten die Töchter des Hauses an das Fenster. Aber was sahen sie? — Umwogt von der freudigen Menge der Dorfbewohner und im eigentlichen Sinne auf den Händen getragen, — brachten einige Männer den Vater daher, der, wie man deutlich wahrnahm, vor Freuden- und Dankes-Thränen gar nicht Antwort geben konnte auf die vielen Fragen, die an ihn gerichtet wurden: wie es ihm ergangen? woher er komme? wie er aus dem Schlachtgewühle gerettet worden sei?

In die Arme seiner Gattin übergaben die Leute den lieben Pfarrer. Und jetzt mußte er, noch vor seiner Hausthüre stehend, mit der äußersten Anstrengung seiner erschöpften Kräfte wenigstens kurz erzählen, wie es ihm erging. Einen Theil seiner Erlebnisse kennen wir schon. Wir wollen nun hören, wie er das Weitere selbst erzählt.

„Zum Glück hat mir der Wagen, da er umfiel, keinen Schaden zugefügt und lag ich auch so, daß mir kein Druck geschah. Aber hervor konnte ich nicht, da ich an Händen und Füßen gebunden war. Betete nun zu Gott um Rettung, so es ihm gefalle. Bald vermerkte ich, daß etliche Soldaten an den Wagen herankamen, um Beute zu suchen; hörte auch gleich, daß sie in deutscher Sprache reden, worüber ich sehr freudig ward. Da hab ich sie um des Blutes Christi willen angeflehet, mir zu helfen, und als sie den Wagen erhoben und mich ersehen hatten, empfanden sie groß Mitleiden mit mir; denn sie sahen, daß ich ein Diener des Evangelii sei und waren auch Lutherische, aus Hessenland. Machten nun gleich meine Bande los und brachten mir Wasser und reichten mir Brod. Denn ich hatte seit zwei Tagen weder Speise noch Trank zu mir genommen. Als ich ihnen gesagt, wie mich

die Baiern übel traktiret und hieher geschleppt, hatten sie noch mehr Erbarmen mit mir und sagten, daß ich ja die Nacht durch noch da bleiben und den Tag erwarten solle, damit ich nicht etwa verstrengten Haufen der Baiern in die Hände gerathe. Hab's so gemacht und sind immer Etliche bei mir geblieben. Aber werd in aller Ewigkeit nicht vergessen, was ich da anschauen und anhören mußte. Die Todten lagen dicht aneinander in ihrem Blute; Verwundete haben nach Hülfe geschrien; Sterbende haben gesufzet; — grausenhaftig waren anzusehen die Wunden und die abgerissenen Glieder der Todten und Sterbenden; und daneben war helle Lustbarkeit, Schlemmen, Fluchen und Sang der Gesunden und Sieger; — nein! werd's in aller Ewigkeit nicht vergessen! — Wie nun über den Hahnenkamm her das Morgenroth sich zeigte, da sagte ich zu den guten Soldaten, die bei mir waren, daß ich eilen und bald zu Hause sein möchte, um meine liebe Hauswirthin, meine Kinder und meine Gemeinde aus der Angst und Trauer nimmich zu reißen. — Die gingen nun mit mir über das Schlachtfeld unterm Wenneberg, mich auf den Weg gen Deiningen zu führende. Unter Unwünschung göttlichen Segens und herzlichster Dankagung nahm ich von ihnen Abschied. Sind mir Engel Gottes gewesen auf dem Schlachtfeld und haben mir auch schönste Begrüßung aufgeben an Weib und Töchterlein, sagende, daß Ihr in Euren Gebeten möget ihrer gedenken bei dem lieben Heiland, denn sie täglich in großer Fahr Leibes und der Seele stehen. Habe mir nie gedacht, daß es auch unter den Soldaten so gute Leute gebe. Aber als ein Wunder der hülfreichen Erbarmung Gottes stehe ich vor Euch!“ So schloß er seinen Bericht.

Alt und Jung weinten und schluchzten, während er dieses erzählte. Ein altes Bäuerlein aber, das sich ganz nahe an ihn herangedrängt hatte, um ihm jedes Wort von den Lippen wegfangen zu können, legte die Hand auf seine Schulter und sprach, als Hüll geendigt hatte: „Da dürfen wir doch singen: Nun lob' mein' Seel' den Herren?“ — Kaum hatte er das gesagt, so stimmten auch alle Anwesenden laut und freudig das Lied an:

„Nun lob' mein' Seel' den Herren, was in mir ist, den Namen sein!
Sein' Wohlthat thut er mehron; verzij es nicht, o Herze mein!
Hal dir dein' Sünd' vergeben und heilt dein' Schwachheit groß;
Errett' dein' armes Leben, nimmt dich in seinen Schooß. —
Mit rechtem Trost beschüttet, verzjngt dem Adler gleich;
Der Herr schafft Recht, behütet die Leidenden im Reich.“

Vater Hüll war einige Wochen lang leidend durch den Schrecken, welchen er ausgestanden hatte. Aber die wunderbare Anshülfe, die ihm zu Theil wurde durch Gottes Gnade, erfüllte ihn mit solcher Glaubensfreudigkeit, daß er seinem Weib und Kindern, so oft diese Traurigkeit und Furcht zeigten, zurief: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.“

Diese seine Glaubensfreudigkeit äußerte auch guten Einfluß auf seine Leibeschwachheit, so daß er sich zusehends erholtte. Bald nach seiner gänzlichen Genesung wurde die Hochzeit seiner Tochter Dorothea mit dem Pfarrer Daniel Böhm gefeiert, der in Klosterzimmern wohnte, aber von da aus auch Pfäfflingen und Dürrenzimmern versehen

mußte. Das war ein hoher Freudentag für die ganze Familie, obschon die Aussteuer der Braut nur ganz ärmlich ausfiel. — „Was kann man in diesen Zeiten des Raubens, Plünderens und Mordens den Kindern erwerben und geben? Da ist der beste Schatz ein frommes Herz, ein gläubiger Muth und Uebung in Geduld. Wer das hat, der ist reich. Und daran fehlt es der Braut, meiner Tochter Dorothea, nicht. Darum wird auch der treue Heiland mit seinem Segen nicht von Euch weichen.“ — So sagte Hüll zu seinem Schwiegersohne und zu seiner Tochter und diese zogen voll Gottvertrauens von hinnen. Denn bessere Zeiten waren ja doch zu erwarten nach so langen und schweren Drangsalen des Krieges. Die Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück wurden von nun an ernstlicher betrieben und der Waffenstillstand, über den Baiern mit Frankreich und Schweden zuerst im Geheimen, dann öffentlich verhandelte und endlich wirklich abschloß, trug wesentlich zu aufrichtigeren Friedensgedanken der römisch-katholischen Parthei bei.

„O, wie wollte ich Gott loben und fröhlich sein in dem Herrn, wenn ich erleben würde, daß das zertretene Land sich des Friedens freuen könnte!“ so seufzte Hüll, und sein Weib richtete er schon auf mit der gewissen Hoffnung auf den baldigen Frieden, da diese nicht selten von banger Furcht und Besorgniß erfüllt war. Aber da sie ihm um diese Zeit noch ein Knäblein gebar und somit ein sehrlicher Wunsch der beiden Eheleute von Gott erfüllt wurde, da schlug auch der Mutter Herz freudiger und auch ihr Muth hob sich zu fröhlicher Hoffnung. Doch im Monat September des Jahres 1647 kam General Königsmark mit der schwedischen Armee bei Wallerstein an und das dunkle Gerücht, als habe Baiern den Waffenstillstand wieder aufgehoben, fand bald dadurch traurige Gewißheit, daß die bayerische Besatzung in Nördlingen eilends davon lief und Oberst Bilau mit 700 Mann Schweden die Stadt besetzte. Nach einigen Wochen verbreitete sich auch die Kunde, daß ein größeres bayerisches Heer gegen das Ries heraustrückte, von welchem abermals Gewaltthaten und Mißhandlungen, namentlich der lutherischen Pfarrer, zu befürchten war. Deshalb drängte die Pfarrfrau ihren Philippus unaufhörlich mit Zureden, daß er seines Leibes und seines Hauses Bestes wahrnehmen und sich in den Schutz und Schirm der Mannern Nördlingens und seiner dortigen Freunde begeben sollte.

(Schluß folgt.)

Warum fallen so viele lutherische Christen von ihrer Kirche ab und stärken die Zahl falschgäubiger Kirchen?

Das ist eine Frage, die billig jeden Seelsorger und jedes ernste lutherische Gemeindeglied bewegen sollte; die auch von Manchen schmerzlich im Gemüth bewegt wird. An und für sich sollte es doch kein leichter Schritt sein. Wechselt man seinen Rock doch nicht eher, als bis der alte untauglich für seinen Zweck geworden ist, könnte man so leichten Kaufs seine Religion wechseln? Es mag leider wahr sein, daß viele bloß um zeitlicher Vortheile willen, etwa um Arbeit zu bekommen, oder

seine Kunden zu mehren, an fremde Kirchen sich anschließen. Das trifft aber bei der Mehrzahl der Abgefallenen nicht zu, denen es, wenigstens beim Uebertritt, ein rechter Ernst war und die wirklich glaubten, etwas Besseres, ja das Beste, gefunden zu haben. Ohne Zweifel sind auch tausende in das Netz falscher Kirchen gefangen worden, weil eben unsere Kirche ihr Netz nicht schließend und zusammenhaltend um ihre Glieder hielt. Da konnten die „betrüglischen Arbeiter“ so recht nach Herzenslust ihr Werk des Abwendigmachens von der Wahrheit treiben. Aber es kann doch ein Thier schon die Falle merken, die der Jäger gestellt und es werden meistens nur unerfahrene Junge gefangen, sollte ein mit Unterscheidungsgabe gesegneter Mensch nicht noch viel eher die oft noch sehr plumpe aufgestellte Falle zeitig genug merken und sich vor dem Abfall hüten? Oder ist es ein Kleines, heute Lutheraner, morgen Methodist, oder Albrechtsbruder, oder Baptist zu sein, wie man heute ein helles, morgen ein dunkles Gewand trägt?

Noch einmal: Kann die lutherische Kirche nicht mehr das Werk der christlichen Kirche thun, kann sie nicht mehr die Segnungen der christlichen Kirche bringen? Ist sie ein alter, abgenützter Rock, der so fadenförmig und dünn geworden ist, daß er eben durch einen neuen ersetzt werden muß? Das ist das Urtheil, welches alle Abgefallenen von unserer Kirche fällen durch ihren Austritt, ob sie es wissen oder nicht. Sie verdammen die lutherische Kirche, als eine von Gott lose Kirche. Wenn sie glaubten, daß Gott mit seiner Seligkeit, mit seinem Heil und seinen Gaben bei und mit unserer Kirche ist, würden sie sich doch hoffentlich der Sünde fürchten, von ihr zu weichen. Sie sind doch nur dann in ihrem Austritt gerechtfertigt, wenn sie redlich klagen müssen: Mein Seelenheil ist in Gefahr in der Gemeinschaft, wo ich jetzt bin und da wo ich hingehe, ist Gottes rechte Kirche, zu der jeder wahre Jünger Christi sich halten muß, nach dem Spruch: Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir. Eines Fremden Stimme aber hören sie nicht.

Ist die lutherische Kirche nun eine solche Gemeinschaft geworden, daß Jesus, der gute Hirte, seine Schäflein aus derselben herausrufen muß? Und wenn so — welche Gemeinschaft ist denn die eigentliche Heerde Christi — die lutherischen Christen fallen ja so vielen zu? Etliche werden Methodisten, etliche Albrechtsleute, andere Baptisten, andere Swedenborgianer, andere Uniten, u. s. w. Oder sind diese so weit auseinander gehenden Gemeinschaften alle Gottes Heerden, nur die lutherische Kirche nicht?

Wo waren denn das Evangelium, die h. Sacramente, die Vergebung der Sünden, die Wiedergeburt zum ewigen Leben, wo waren alle Segnungen der Kirche Christi, ehe diese Sekten aufkamen?

Mein Lieber, ereifere dich nicht! Gottes Kirche ist noch immer da, wo sie von jeher gewesen ist. Da nämlich, „wo das Wort Gottes lauter und rein gepredigt und die Sacramente nach Christi Befehl verwaltet werden.“ Die lutherische Kirche hat durch Gottes Gnade heute noch das reine Wort Gottes, die unverfälschten Sacramente und all' die unschätzbaren Segnungen, welche mit diesen Gnadenmitteln verbunden sind. Diese Gnaden Gottes können ihr auch weder durch den Abfall ihrer Kinder, noch durch den Hohn ihrer Feinde geraubt wer-

den. Sie wird wohl bleiben, sei es auch nur als „kleines Häuflein.“

Aber warum fallen so viele ab, wenn es mit der Kirche so gut steht? Also spricht St. Johannes, der Apostel Jesu Christi, von den damals Abgefallenen: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns;“ denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben.“ Das trifft den Kern. Wer ein rechter Lutheraner ist, weicht nicht von seiner Kirche, und sollte ein solcher einmal in große Versuchung gerathen und seine Erkenntniß zeitweise verdunkelt werden, so hilft ihm Gottes Geist wieder zurecht.

Das ist der Grund des so häufigen Abfalls, daß so viele unserer Glieder wohl den Namen unserer Kirche tragen, aber weder ihre Lehre, noch ihre Geschichte kennen. Der Unterschied zwischen Wahr und Falsch in der Lehre, ist ihnen nicht deutlich geworden. Sie wissen wohl im Allgemeinen, daß es einen Unterschied zwischen den verschiedenen Kirchen gibt, aber wo das Mecht ist, das heißt, wo die reine Lehre des göttlichen Wortes ist, das wissen sie nicht. Der Lauf ihres Lebens ist so ausschließlich in den Spüren der Sorge um das Irdische einhergegangen, daß sie die große Sorge um das Ewige ganz darüber vergessen haben. Man frage die Mehrzahl aller von Deutschland kommenden Christen, aus ursprünglich lutherischen Ländern, ob sie Grund und Bescheid angeben können, über eine einzige Lehre unserer Kirche, und man wird den großen Schmerz erleben, bekennen zu müssen: diese Leute sind, was Erkenntniß anbelangt, mehrlos und haltlos gegen allen Sektenkram. Trifft es sich nun, daß in einer Gegend ein falscher Prediger mit einer geläufigen Zunge, neben einem lutherischen Prediger steht, der, gleich Moses, eine schwere Zunge hat, und dabei Schule halten und sonst viel Missionsarbeit thun muß, ja dann kommt es nicht selten vor, daß manches Glied seiner Heerde von der falschen Kirche berückt und gefangen wird, während der treue Knecht Christi mit all' seinem Schmerz und heimlichen Thränen es nicht hindern kann. Die fremden Kirchen rühmen dann sehr den Erfolg ihrer Arbeit und die Knechte Christi trauern und klagen es Gott dem Herrn. Wie die falschen Prediger in Galatien „rühmen sie sich“ mit den abgefallenen Kindern und unsere Kirche muß des Schmach haben. Willst du wissen, wie das dem Herzen thut — so lies den Galater-Brief und viele andere Stellen in den Briefen Pauli.

Aber, wie gesagt, die Abgetretenen sind keine Lutheraner gewesen, sonst wären sie bei uns geblieben. Sollte man denn groß Wesen von ihnen machen, da sie doch innerlich nicht zu uns gehörten? Wäre es einerlei, ob die durch Christum theuer erkauften Seelen recht gesunde Seelenspeise, oder gefährliche bekommen, dann möchte es immerhin sein. Aber ist es einerlei, ob einer Heu, Stroh und Stoppeln auf dem ewigen Grunde baut, oder Gold, Silber und Edelstein? Sind doch auch diese Seelen unserer Kirche anvertraut gewesen und — sie sind ihr entlaufen. Auch ohne der Kirche Schuld? Ach, bei dieser Frage möchte man ausschreien, daß es der ganzen lutherischen Kirche, vornehmlich den Pastoren und Lehrern in den Ohren gelte. Haben die Pastoren und Lehrer der deutschen lutherischen Länder sich als treue Haushalter und Seelenhirten bewiesen? Wenn eine fünfzigjährige Frau, die je-

des Jahr in Deutschland zwei Mal zum h. Abendmahl ging, nicht weiß, was ihr im Abendmahl gereicht wird und auf die wiederholte Frage, ob sie nie gehört, daß Christi Leib und Blut ihr gereicht werde zur Vergebung der Sünden, treuherzig erwiedert: „Ne, dat hev' ik nie hört;“ wenn eine andere Frau in tiefer Bekümmerniß klagt, sie habe nicht gewußt, daß Christus Gottes Sohn sei, trotzdem sie aus dem Vaterlande Luthers gebürtig; wenn die meisten eingewanderten Lutheraner einen Schrecken bekommen, wenn sie vom sechsten Hauptstück hören und gewiß glauben, daß sie einen neuen Glauben annehmen sollen, wenn gepredigt wird, daß Christus befohlen habe „den Unbußfertigen die Sünden zu vergeben und den Unbußfertigen sie zu behalten;“ wenn so gar Wenige wissen, was sie an der h. Taufe haben — von anderen wichtigen Lehren gar nicht zu reden — dann frägt man billig: Was wird denn eigentlich in vielen Kirchen Deutschlands gepredigt? und die ernste Anklage liegt nahe: Viele eingewanderte Lutheraner sind darum gefallen, weil ihre frühere Hirten ihr Amt schändlich vernachlässigt und sehr treulos mit dem anvertrauten Schatz der reinen Lehre umgegangen sind.

Das soll uns ein heilsamer Sporn in der Seele sein, die wir hier im neuen Vaterlande, die Kirche Gottes bauen sollen. Je größer die Unwissenheit und die daraus folgende Verwirrung ist, um so deutlicher erschalle unser Zeugniß von der heilsamen Lehre unseres Gottes und Heilandes, um so ernster werde der Katechismus mit Alten und Jungen getrieben, in der Schule und in der Kirche, damit unsere theueren Pflegebefohlenen wieder einen Boden unter ihren Füßen fühlen und einen Maßstab in die Hände bekommen, an welchem sie die Geister prüfen können, ob sie aus Gott sind. Das walle Gott. S.

(Eingefandt für's Gemeindeblatt.)

Johann Gerhard.

Vielen unter den lieben Mitlesern des Gemeindeblatts ist ohne Zweifel Paul Gerhard, der fromme Sänger des so trostvollen Liedes „Befehl du deine Wege“ und anderer schönen Lieder mehr, eine bekannte und liebe Persönlichkeit. Wenigstens fehlt es nicht an lesenswerthen Darstellungen seines bewegten Lebens.

Weniger bekannt dürfte zu dieser unsrer Zeit, und auch unter den Lesern des Gemeindeblatts, das Leben und Wirken eines Mannes sein, der allerdings fast denselben Familiennamen führte, aber doch nicht einmal mit P. Gerhard verwandt gewesen ist, es wäre denn in dem einen Stücke, daß sie Beide bekannten mit Wort und That unsren lutherischen Glauben.

Johannes Gerhard ist es, auf den ich für dies Mal die Aufmerksamkeit der lieben Leser des Gemeindeblatts gerichtet haben möchte. Denn, wenn nächst unsrem lieben Dr. M. Luther auf irgend Einen mit Recht das Wort Gottes Hebräer 13, 7, in Anwendung gebracht werden darf, so ist es unser lieber Johann Gerhard, wie das aus Nachfolgendem erhellt!

Johann Gerhard's Vater war der sehr erfahrene und wohl angesehene Rathsherr der alten sächsischen Stadt Quedlinburg, und hat das seine Lob

„daß er durch die Gnade Gottes allezeit treulich beim rechten Glauben Augsburgischer Confession geblieben sei.“

Ihm, Bartholomäus Gerhard, wurde von seiner lieben Hausheer Margareta, eine geborene Berendes, die da geschildert wird als eine „eheliche, gravitatische Matrone von wenig Worten und schönem Verstande“, am 17. Oktober 1582 ein Knäblein geboren, das vier Tage nach seiner Geburt den Namen Johannes in der hl. Taufe empfing.

Der Knabe Johannes Gerhard, von dem es in alter lateinischer Chronik heißt, „er war ein Kind guter Art, hatte eine feine Seele bekommen, wie das Buch der Weisheit redet,“ wuchs bis zum 16. Jahr unter der Zucht und Vermahnung zum Herrn und nach dem guten Vorbilde seiner frommen Eltern im Kreise von 6 Geschwistern auf, und lernte tüchtig sein Latein und Griechisch.

Da wird der Knabe von der Wasserfucht befallen, zehrt sichlich ab und leidet dazu gar sehr unter satanischen Anfechtungen. Doch der getreue Gott, mit dem er in stetem Gebetsumgang steht, hat schon den Mann ersehen und gesandt, der ihn trösten, ja für den Dienst im Reiche Gottes gewinnen sollte.

Johann Arndt, aus dem Ruhaltischen um seiner Bekenntnistreue vertrieben, hat in Duedlinburg eine Zufluchtsstätte gefunden, und er, von Johann Gerhards bekenntnistreuen Eltern gerufen, redet dem Knaben Trost zu, und preist ihm an die Herrlichkeit des Dienstes am Wort, daß Johann Gerhard, an Leib und Seele genesend, dem treuen Beichtvater verspricht, er wolle ein Gottesgelehrter werden.

Doch sah Schein's, als ob's beim bloßen Wort sich bleiben sollte. Im Jahr nach Johann's Genesung stirbt Anno 1598 sein treuer Vater, und sein geistlicher Vater Johann Arndt, der gottselige Verfasser des wahren Christenthums, wird ziemlich zur selben Zeit nach Braunschweig berufen. Mehr noch. In demselben Jahr zieht die Pest in Duedlinburg ein, und auch unser Johann Gerhard wird auf's Siechbett geworfen. Doch Gott, der ihn zu seinem Nütze ersehen, weiß es zu fügen, daß durch ein scheinbar Versehen das Leben seines Dieners erhalten bleibt. Einer doppelten Dosis der Arznei, die ihm unwissentlich gereicht wird, weicht die furchtbare Krankheit.

Johann genas. Da inzwischen viele seiner Lehrer von der Pest hinweggerafft sind, so bezieht er die lateinische Schule in dem nicht weit entfernten Halberstadt, daselbst er freilich nicht mehr lange zu bleiben braucht. Denn hat er doch schon als 14-jähriger Knabe die evangel. Geschichte in lateinischen und unsres Herrn Christi Leiden in griechischen Versen trefflich dargestellt.

Martini 1599 zog der eben siebenzehnjährige Jüngling nach Wittenberg, der damals weltberühmten Pflanzstätte lutherischer Lehre, und, ob er auch keineswegs ein zaghaftes Mutterkinder war, so weiß man doch von ihm keine sogenannten Studentenstreiche. Vielmehr wird sein sittenreiner Wandel und unablässiger Fleiß hoch gerühmt.

Wolltest du aber, mein lieber Leser denken, daß unser Johann Gerhard nun alsbald mit aller Macht Theologie studirt habe, so wärest du im Irrthum.

Philosophische Vorlesungen und gelehrte Dispu-

taationen sind vorerst die Hauptsache, und dienen dazu, in dem Jünglinge die Schärfe und Sicherheit des Urtheils auszubilden, die ihn hernach als Kirchenlehrer so auszeichnete. Blicke eben nicht bei der Philosophie hängen, sondern bald hörte unser Johann Gerhard auch die gelehrten Vorlesungen des großen Theologen Leon. Sutter und die des Salomon Geßner.

Da versucht's der böse Feind nochmals, ob er unsern Gerhard nicht der Gottesgelehrtheit entfremden kann.

Ein angesehener Verwandter Gerhard's weiß im Familienrathe durchzudringen, daß es besser sei, Johann studiere Medicin, und, wie's zu gehen pflegt, der junge Mann wendet sich Anno 1601 zum Studium der Medicin.

Aber „was Gott sich vorgenommen und was er haben will, das muß hoch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.“ So auch hier.

Johann Gerhard, der sich allerdings mit allem Eifer der Medicin in Theorie und Praxis befließte, wurde nach Ablauf einer dreijährigen Studienzeit von dem zuvor erwähnten Verwandten als Hauslehrer seines künftigen Sohnes berufen. Noch in demselben Jahre aber wird der Vater seines Zöglings beimgelassen, und Gerhard begleitet den jungen Michael Rauchbar Anno 1603 nach Jena zur hohen Schule, von wo aus Johann Gerhard nach nicht gar langer Zeit ein Segen für die Kirche Gottes werden sollte.

Denn kann dort, so tritt dem 21-jährigen Jüngling das Gelübde des 13-jährigen Knaben vor die Seele. Er wendet sich um Rath an seinen l. geistl. Vater Arndt in Braunschweig, dessen Rath folgend er sich nun mit fleißigem Beten und Arbeiten zum Studium der h. Schrift wendet, daneben er auch die Schriften der alten Kirchenväter fleißig durchforschte, und was er bei denen findet, daß sie stimmen mit dem h. Wort Gottes, trägt er mit emsigem Fleiß nach genauer Ordnung in 4 große Bände zusammen, um es später zu verwerthen.

Noch in demselben Jahre beginnt er selbst Vorlesungen zu halten. Gott, der Herr, aber findet's für gut, seinen Knecht, auf daß er sein demüthig bleibt, am Christfest desselbigen Jahres auf ein schweres Krankenlager zu werfen.

Fern von seinem lieben Mütterlein, ist er doch im Angesicht des Todes nicht verlassen. Er fennt den besten Freund, der noch lieblicher zu trösten weiß, wie's ein treues Mutterherz vermag.

Sein Testament, das er mit schon zitternder Hand aufgeschrieben und das auf uns gekommen ist, ist ein herrliches Zeugniß von dem Frieden Gottes, mit dem der Tröster werth, der heilige Geist, sein Herz erfüllte.

Seiner lieben Mutter schreibt er unter Anderem: „Zum Begräbniß magst Du denken, als wenn Du mich zur Hochzeit ausstattetest, diemeil ich ja wahrhaftig zu meines lieben Bräutigams Hochzeit gefordert werde.“

Doch der allmächtige Gott wollte noch nicht Feierabend machen mit seinem Knechte, den er sich aus lauter Gnaden zu seinem Nütze erkoren hatte. Er segnete einen Aderlaß also, daß der Todtkranke nach dreien Wochen genas und sich schnell wieder erholt.

Kaum genesen, veranloßte ihn der große Ruf eines wackeren luther. Theologen, Balth. Menzer, in

Märburg; daß er mit seinem lieben Mich. Rauchbar von Jena nach Märburg überstedete. Professor B. Menzer fand großes Wohlgefallen an unserm Gerhard, der sich bereits auch durch theologische Disputationen rühmlich hervorthat, und durfte Lekturer ihn auf einer größeren Reise Anno 1605 durch die deutschen Lande begleiten, eine Reise, auf der man seibliche Erholung mit geistlicher Anregung wohl zu verbinden wußte.

Bei hieser Rückkunft nach Marburg finden sie, daß sich unterdessen die guten Aussichten für das reine Evangelium und seine Lehrer gewendet haben. Landgraf Moriz offenbart sich als Feind der luther. Lehre und Theologen, und sucht, wie's später ihm andere Fürsten nachthaten, mit seinen Soldaten seinen Unionsgelüsten Bahn zu brechen, und die launere Lehre des Evangelii und deren treue Jünger aus seines Landes Grenzen zu verweisen.

Unser Johann Gerhard findet auf Henssendorf, dem Landgut seines Michael Rauchbar, eine Zufluchtsstätte.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von P. L. in L.)

Des „Christlichen Botschafters“ unchristliche Antwort.

Der „Christliche Botschafter“, das Kirchenblatt der Ev. Gemeinschaft (Albrechtsleute), beantwortet unter dem 28. Oktober dieses Jahres folgende an ihn gerichtete Frage: „Kann Jemand durch Befolgung der Gebote in den Himmel kommen?“ Hier zunächst eine Gegenfrage also: Kann Jemand ohne die Befolgung der Gebote in den Himmel kommen? Antwort: nein; demnach müßte die erste Frage mit ja beantwortet werden. Es will mir aber scheinen, man habe die Frage auf der einen Seite etwas schief aufgefaßt, daher die Entzweiung. Die Frage ist nicht: Kann ein Mensch durch gute Werke selig werden? dieses müßte mit nein beantwortet werden, denn unsere Seligkeit ist ein Gnadengeschenk und kann nicht verdient werden. Auf der andern Seite aber ist die Sache ganz einfach und leicht faßlich. Gottes Gebote enthalten den geoffenbarten Gotteswillen, uns betreffend, und wer sich nach demselben richtet und denselben befolgt, der wird selig. Diese Gebote fordern auf zur Buße, zum Ausgehen von der Welt und Uebergabe des Herzens an Jesu, zum Glauben und zum Ergreifen des Heilandes durch den Glauben, zur Vergebung, zur Erneuerung und Kindschaft und zur gänzlichen Heiligung, so daß wer den im Wort geoffenbarten und durchs Evangelium uns verkündigten Gotteswillen zur Regel und Richtschnur seines ganzen Lebens macht, der kommt unfehlbar in den Himmel, und wer dieses versäumt und vernachlässigt, sollte er auch auf Gnade hoffen; der wird nicht hineinkommen.“

In der That, eine saubere Probe methodistischer Gottesgelehrtheit! Welche große Finsterniß und Verwirrenheit, ja welcher Wust von falscher Lehre tritt uns in diesen wenigen Zeilen entgegen. Die zwei Fragesteller, welche über obige Frage uneins waren, stellen eine klare, bestimmte, runde Frage. Sie wollen wissen, ob Gottes Gesetz den Weg zum Himmel lehrt, ob irgend Jemand auf Erden durch Befolgung der Gebote in den Himmel kommen

kann. Sie fragen nicht, ob das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die selig macht, nicht, ob man durch den Glauben gerecht und selig werde, nicht, ob auf den Glauben und die Rechtfertigung gute Werke folgen müssen, sie fragen ganz klar und bestimmt, ob Jemand durch das Gesetz in den Himmel kommen könne.

Darauf hätte nun ein rundes bestimmtes Nein erfolgen sollen. Niemand unter der Sonne kann je durch Befolgung der Gebote in den Himmel kommen. So lange die Welt steht, ist noch nie ein Mensch durch Befolgung des Gesetzes selig geworden, wird auch nie irgend Jemand bis zum jüngsten Tage auf diese Weise selig werden, denn, was ist doch der eigentliche Zweck des Gesetzes? Soll es uns den Weg zum Himmel lehren? Soll es uns in den Himmel führen? Soll es uns Geist, Glauben, Gerechtigkeit und Frömmigkeit geben? Nimmermehr. Das Gesetz ist gegeben zur Erkenntnis der Sünde. Unser tiefes Verderben, unsere schwere Schuld, unsern Tod, unsere Verdammnis, soll es uns aufdecken. Nicht was wir thun können, sondern was wir thun sollen, nicht unser Vermögen, sondern unser gänzlich Unvermögen soll es uns offenbaren. Wenn darum das Gesetz seine eigentliche Kraft an uns beweist, so wirkt es nicht Seligkeit, sondern Furcht, Angst, Verzweiflung, Tod und Verdammnis. Da nun Gott der Herr uns sein Gesetz nicht dazu gegeben hat, noch hat geben können, daß es uns solle selig machen und in den Himmel führen, wie die ganze Schrift bezeugt und die Erfahrung aller Kinder Gottes lehrt; wie soll denn irgend ein Mensch unter der Sonne, durch „Befolgung der Gebote in den Himmel kommen können?“ Macht mich denn eine Lehre „selig“, die mir mein Verderben und meine Sünde offenbart? die Dinge von mir fordert, wozu ich in mir weder Lust noch Kraft habe? Macht mich eine Lehre selig, die mich mit Gottes Zorn, Fluch und Gericht so eintreibt, daß ich nicht weiß, wo aus und ein? Macht mich eine Lehre selig, die mein Herz bis auf den Tod ängstigt, die mich den Händen des heiligen und gerechten Gottes ausliefert, und die mir nicht den leisesten Wink, Rath und Weg giebt und zeigt, auf welchem ich meiner Sünde, des Todes und der Hölle enttrinnen kann? Macht mich eine Lehre selig, die unerbittlich von mir Dinge fordert, welche ich nicht leisten kann, und die nicht die geringste Kraft gibt, daß ich sie zu leisten im Stande bin? O wie stockblind müssen solche Leute sein, die da meinen, durch Befolgung der Gebote könne ein Mensch in den Himmel kommen. Solche armen Menschen kennen weder die hohen Forderungen des Gesetzes, noch die Tiefe ihres Verderbens, noch die Schwere ihrer Schuld. Wahrlich, die können unmöglich den Hammer des Gesetzes an ihren Herzen und Gewissen erfahren haben, sonst könnten sie nicht solche unchristliche Antworten ertheilen.

Wir kennen wohl die methodistische Lehre von der sogenannten Vollkommenheit, und wahrlich der Fluch derselben hat sich auch in der angeführten Antwort offenbart. Ja, ja, dahin müssen die Methodisten kommen, daß sie grob und unverschämt lehren dürfen: „durch Befolgung der Gebote kann man in den Himmel kommen!“ — Dadurch wird für ihre Heiligen die Bitte: Verzeih uns unsere Schuld, höchst überflüssig. Sie können dann einstens am jüngsten Tage vor Gott hintreten und sa-

gen: Herr Gott, alle diese Heiligen um dich her, sind ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben gerecht und selig geworden, wir aber sind auch da, und zwar durch Befolgung deiner Gebote. Dein Apostel hat wohl einstens gelehrt: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben, aber wir haben neben diesem Einen Weg noch einen andern gefunden, nämlich den, des Gesetzes. Darum höre es, wer es hören will, die Methodisten haben dieses Bekenntnis: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, durch das Gesetz, also nicht allein durch den Glauben.“ O wie sanft muß dieses Bekenntnis dem Antichristen zu Rom thun! Das ist es ja gerade was er will.

Ob aber doch dem „Christlichen Botschafter“ bei obiger Frage nicht so ganz gehener war? Wenigstens wirft er Ruß und Staub um sich und sucht jenen zwei Fragestellern eine Nase zu drehen, indem er fragt: „Kann Jemand ohne die Befolgung der Gebote in den Himmel kommen?“ Antwort: Nein. Also kann man durch Befolgung der Gebote in den Himmel kommen. So schließen die Methodisten, mag darüber Gottes Wort in Stücke gehen, mögen auch die armen Gewissen brechen und verzweifeln. Aber lieber Botschafter, wer hat doch darnach gefragt: ob Jemand, der in unthwilligen Sünden lebt, der Gottes Gebote verachtet, der also ein Gottloser ist, als Solcher in den Himmel kommen kann! Das wußten jene zwei Fragesteller von selbst. Die Frage lautet ja also: Kann Jemand durch Befolgung der Gebote in den Himmel kommen? Und wenn nun auch die wahren Christen nicht ohne Gesetz leben, noch leben wollen, wenn sie auch als Kinder Gottes heilig leben und nach dem neuen Menschen mit Lust nach dem Gesetz leben und darin wandeln, als in einem Paradiese; so macht sie doch dieser nur vom hl. Geist gewirkte Gehorsam nicht selig. Als Gerechte thun sie Werke der Gerechtigkeit, aber diese machen sie nicht zu Gerechten. Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen, aber die Heiligung ist nicht die Ursache, daß sie ihn sehen. Gläubige, gute Menschen thun wohl heilige gute Werke, aber diese heiligen, guten Werke machen sie nicht heilig und gut. Das sind sie allein durch den Glauben an Christum. Dazu giebt ihnen nie das Gesetz Lust und Kraft, sondern allein das Evangelium, das sie im Glauben ergreifen, Gott macht Niemanden selig, weil er heilig lebt, er muß schon vorher selig sein, ehe er die Heiligung beginnt: Gott macht allein die armen Sünder selig, nach seiner ewigen Erbarmung, um Christi willen, dessen Gerechtigkeit sie nicht durch Befolgung der Gebote, sondern allein durch den Glauben haben. Mag nun ein Christ immer vollkommener in der Heiligung werden, was er freilich nicht sieht, nicht fühlt, denn je heiliger er wird, je tiefer er in seinen Augen sinkt, je ärmer er hierin wird; so wird er doch nicht durch seine Heiligung selig, sondern aus Gnaden, ohne Werk.

Doch, dem „Christl. Botschafter“ ist die Sonne untergegangen, er tappt in methodistischer Finsternis umher, drum wirft er Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, Gnade und Thun, Glaube und Werk so ungeschickt durcheinander, daß einem das Herz im Leibe bluten möchte. Man stelle sich einen armen, mit dem Tode ringenden Christen vor, der in seiner höchsten Noth die Frage

aufwirft: Kann ich durch Befolgung der Gebote in den Himmel kommen? Und es wird dann dieser Pfeil auf sein Herz und Gewissen abgeschossen; ja, willst du in den Himmel kommen, so mußt du die Gebote halten. Wie muß er dann nicht verzweifeln? Darum, lieber Christ, danke Gott, daß du dich nicht unter solchen Seelenmördern befindest, und bleibe einfach bei jenem Kindeslied: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid: damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.“

Kirchliche Chronik.

Die Turner im Staat Wisconsin beabsichtigen, wie wir aus einer hiesigen Zeitung ersehen, eine Massen-Petition an die Gesetzgebung unseres Staates zu richten, in welcher sie dieselbe auffordern, die Befreiung der Kirchen von der Pflicht, Steuern zu zahlen, aufzuheben. Bisher war es nämlich mit geringer zeitweiliger Unterbrechung von Anfang der Gründung unseres Staatswesens an, Gesetz in den einzelnen Staaten, daß die Kirchen und Schulen, sowie andere Anstalten, welche sich die Hebung der Sittlichkeit unseres Volkes zum Ziele setzen, von Steuern befreit sein sollten, aus dem sehr billigen Grunde, weil diese ja ohnehin dem Staate ein Bedeutendes nützen und ihr Theil mit dazu beitragen, daß der Staat den Zweck, um dessentwillen er gegründet ist, erreiche. Unsere Gesetzgeber werden sich daher sehr zu bedenken haben, ehe sie dem Wunsche der Turner so ohne weiteres nachgeben. Sie dürften auch leicht die verhältnißmäßig geringe Mehreinnahme, welche ihnen aus einer Besteuerung der Kirchen erwachsen würde, um das Zehnfache vermehrt wieder auszugeben haben für Gefängnisse, Polizei, Gerichte und andere derartige Wohlthätigkeits-Anstalten, wenn durch die den Kirchen entzogene Förderung von Seiten des Staates irgendwie eine Verminderung derselben oder eine Hinderung ihrer Wirksamkeit eintreten sollte. Unseres Wissens hat wenigstens der Staat Missouri, welcher das Turnerprojekt vor einigen Jahren probirte, nach sehr kurzer Zeit diese unliebsame Einrichtung wieder abgeschafft.

Wenn aber jene Zeitung diese Maßregel eine „gerechte“ nennt, so müssen wir ihr zu bedenken geben, daß dieselbe keineswegs so gerecht ist, als sie vielleicht auf den ersten Blick erscheint.

Wir geben zu, daß der Staat sich gegen alle seine Bürger gleich verhalten und keinem Stande, keiner Gesellschaft besondere Freiheiten und Rechte einräumen soll. Dieser Grundsatz gilt aber natürlich nur dann, wenn alle Bürger sich gleich gegen den Staat verhalten. Wer dagegen diesem in einer besondern Weise dient, der hat auch ein wohlgegründetes Unrecht auf eine entsprechende Vergütung. Sonst dürfte der Staat ja auch den Beamten nicht mehr Rechte geben, wie dem einzelnen Bürger, während er unzweifelhaft nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, dieses zu thun.

Nun darf zwar die Kirche nimmermehr eine Dienerin des Staates sein und werden. Aber indem sie, unbekümmert um den Staat, ihre besondere Aufgabe erfüllt, hilft sie diesem in ganz bedeuten-

der Weise seinen eigenen Zweck leichter zu erreichen. Es ist nämlich von allen denkenden und mit der Welt- und Sitten-Geschichte bekannten Männern, nicht allein christlichen, sondern auch ungläubigen, zugestanden, daß die Kirche ein ganz bedeutendes Mittel ist, die Sittlichkeit eines Volkes zu erhalten und zu befördern. Wir enthalten uns daher auch Zeugnisse von Ungläubigen über diesen Punkt beizubringen; es ist ja bekannt genug, wie selbst die ungläubigsten Staatsmänner Europas darüber denken. Wir führen nur die „Illinois Staatszeitung“ aus Chicago an, von der niemand behaupten wird, daß sie religiös sei oder auch nur zu dem „Religiösen“ einen Zug habe. Dennoch behauptet dies verständige und tüchtig geschriebene Blatt (vom weltlichen Standpunkt aus), bei Besprechung der in Chicago niedergebrannten Kirchen, daß eine einzige derselben mehr Anregung zur Sittlichkeit und geistigen Bildung gebe, als hunderte von Lagerbierhäusern und „gemüthlichen Bällen.“ Bezweifelt ist diese Wahrheit auch nur von sehr wenigen Menschenklassen, nämlich von den Helfen der französischen Revolution von 1789, den Turnern und den Communisten, welche im Frühjahr so schändliche Gräueltaten in Paris verübten, und dabei ihre Wuth hauptsächlich gegen die Kirche richteten.

Wenn nun der Staat steht, daß die Kirchen seine Zwecke fördern helfen, so können wir es nur für billig und recht erachten, wenn er ihnen die sonst aufzuliegenden Lasten erläßt, da sie schon ebenso viel oder mehr freiwillig leisten. Natürlich hat er hier gegen alle derartige Anstalten streng gleichmäßig zu verfahren. Wir haben also gar nichts dagegen, wenn er die Steuerfreiheit nicht nur den christlichen, sondern eben sowohl den jüdischen Gemeinden gewährt; kurz allen denen, die anerkanntermaßen die Sittlichkeit des Volkes fördern. Könnten das zum Beispiel die Turnvereine auch von sich beweisen, so sänden wir es vollkommen recht, daß auch sie die Befreiung von der Steuerzahlung erhielten. Bis jetzt freilich haben die Turner das noch nicht versucht, sondern sich nur bemüht die Menschen, anstatt sie zu veredeln, zu Thieren herabzuwürdigen. Wenigstens waren es besonders die Turner, welche den berühmten Affen-Vogt auch nach Amerika wolle kommen lassen, damit er den Leuten beweisen könnte, daß sie eigentlich nichts, als „cultivirte Affen“ seien. E.

Es ist wohl den meisten unserer Leser unbekannt, daß es in vielen englischen Gemeinden des Ostens, selbst in lutherischen, Sitte ist, ihrem Pastor jährlich eine „Donation“ zu machen, und ebensowenig werden unsere Leser wissen, was denn das für ein Ding ist. Nun, man hat sich die Sache gewöhnlich so vorgestellt, daß da an einem gewissen Tage der Pastor durch einen Besuch seiner lieben Pfarrkinder überrascht wird, die ihm allerlei Geschenke an Lebensmitteln, Geld u. s. w. bringen, und nach den vielen Berichten, die wir über solche „Donations“ in englischen Kirchenblättern finden, sollte man meinen, daß das eine ganz löbliche und den Pastoren ganz angenehme Sitte sei, die sich auf das Wort gründe: „der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ (Gal. 6. 6.) Und wohl mag auch diese Sitte daraus entstanden sein; aber wie

grenzlich dieselbe in diesen Zeiten ausgeartet und zu einer förmlichen Unsitte, ja zu einem schrecklichen Unfug geworden ist, darüber läßt sich ein Correspondent des „Lutheran Observer“ also vernehmen: „Wenn der Beruf des Pastors ausgestellt wird, gibt man den Gehalt zu \$600 bis \$800 an; da aber nur wenige Prediger von solch einem Gehalte leben können, setzt man dazu: und eine Donation. Das heißt, weil die eigentliche Gemeinde zu geizig ist, ihren Pastor, wie sich's gehört, zu erhalten, so will man das Fehlende dadurch anbringen, daß man eine Lustbarkeit veranstaltet, die man „Donation“ nennt. Diese Donation muß im Pfarrhause, zur großen Störung des Pastors und seiner Familie und öfters zum großen Schaden seines Hausgeräths, gehalten werden; oder es geschieht auch oft, daß man ein Wirthshaus mietet, weil es geräumiger und bequemer ist und sich besser zur Aufnahme einer großen Menge (crowd) eignet. Hier fühlen sich auch die nicht zur Gemeinde gehörenden (outsiders) und das junge Volk mehr behaglich, als im Pfarrhause und bezahlen vielleicht besser für ihren Zeitvertreib, den sie sich versprechen. Außer den verschiedenen Kuchen, Pasteten, Fleischspeisen u. s. w., welche die Gemeinde gewöhnlich liefert, achtet man es jetzt als äußerst notwendig, Kustern zuzugeben. Das dient dazu, eine große Menge anzuziehen. Die Menge kommt auch gewöhnlich; man ißt das Abendbrod und bezahlt dafür nach dem gewöhnlichen Durchschnittspreis von 75 Cents per Kopf, oder, wie man gewöhnlich sagt, „zwölf Schilling das Paar.“ Manchmal setzt man auch keinen festen Preis, sondern erlaubt jedem zu bezahlen, was er will. Dann kommt „die gute Zeit“ für das junge Volk, die in einigen sehr albernen Spielen, mit unbeschränkter Vertraulichkeit und Freiheit unter den beiden Geschlechtern, mit Umarmungen und Küssen und bis zum Ekel groben Scherzen besteht; oder wenn sie einen Tanz bis zum frühen Morgen vorziehen, so muß man ihnen willfahren, weil sie ihr Geld bezahlt haben und man sie nicht beleidigen darf, da sie sonst nicht zur nächsten „Donation“ kommen würden. Nun, die Donation ist vorüber; am nächsten Morgen kommt die Committee zum Pastor, um den Erlös ihm einzuhändigen. Die ganze Einnahme betrug vielleicht \$200; aber dann gab es verschiedene Auslagen. Erstlich, die Miete des Wirthshauses, nebst Gebrauch des Ballsaals, wo das junge Volk tobte — wollen sagen \$15; das Wirthshaus zu reinigen, \$5; Kustern, Crackers u. dgl. \$30; Zuckerwerk \$10; Drangen, Citronen u. s. f. \$10; Anzeige der Donation \$2; Druck der Einladungskarten \$2; zusammen \$74 Auslagen; Ueberschuß \$126. Dies Geld wird dem Pastor von der Kirchen-Committee eingehändig, mit sehr vergnügtem Gesicht und mit derartigen Bemerkungen: „Die Donation gut ausgefallen. Hat sich gut bezahlt, nicht wahr? Denke, Herr Pastor, Sie sind noch ziemlich wohlgekommen, nach der Menge zu urtheilen, die zu Ihrer Donation kam.“ Der arme Pastor nimmt das Geld; aber ach! mit was für Gefühlen der Demüthigung und Selbsterniedrigung! Wie gern hätte er sich der ganzen Sache mit all ihren Demüthigungen entzogen. Aber das Ding scheint fast notwendig zu sein, so ekelhaft es ist, und wir möchten es gern ändern, aber sehen keinen Ausweg.“ — Soweit der Corre-

spondent. Das sind doch grenzliche Zustände, da vor der Herr in Gnaden unsere Gemeinden bewahren wolle. Doch ist es ein erfreuliches Zeichen, daß solche Uebelstände von treuen und gewissenhaften Pastoren und von solch einflussreichen Blättern, wie der „Lutheran Observer“, an's Licht gezogen und so bitter beklagt werden. Da nun die Sache einmal angeregt ist, wolle der „Observer“ nicht aufhören, seine Stimme dagegen zu erheben, bis auch diese „neue amerikanische Maßregel“ gefallen ist. Gott gebe, daß es bald geschehe! Z.

Friedens-Conferenz in Minnesota.

Auf Wunsch der Pastoren der Synode von Minnesota und der Schw. Synode von Missouri wird eine gemeinsame Konferenz in St. Paul, Minn., in der Gemeinde des Past. J. S. Sieker, anfangend am 10. Januar 1872, gehalten werden, wozu hiermit alle Betreffenden freundlich und dringend eingeladen werden. Es ist jedoch vornehmlich, daß Alle, die dieser Konferenz beizuwohnen gedenken, sich zeitig vorher beim Ortspastor anmelden, damit für Quartier gesorgt werden kann.

Hauptgegenstand der Verhandlung wird die Frage sein: Wie sollen die Gemeinden und Pastoren von zwei befreundeten Synoden, auf ein und demselben Gebiete, sich gegen einander nach Gottes Wort verhalten?

Im Namen der oben erwähnten Pastoren

J. S. Sieker,
Präsident der Synode von Minnesota.

Conferenz-Anzeige.

Die Missisippi-Conferenz versammelt sich am 9. Januar in La Crosse. Die Verhandlungen beginnen am 10. Vormittags 9 Uhr.

E. G. Reim.

Quittungen.

Für die Synodal-Casse: Durch Pastor Saad aus Wrightstown \$5. — Durch Pastor Siegler, Reformation-Collecte aus Lidgebille \$11, aus Tomah \$3, aus Indian Creek \$3. — Durch Pastor Spehr aus der St. Joh. Gemeinde in Sheboygan \$6. — Durch Past. Junker \$11.50. J. Bading.

Für die Wittwen-Casse: Durch Past. Sprengling von Lowell \$1 — Durch Past. Spehr von der St. Joh. Gemeinde in Sheboygan \$8.50.

Für Mission: Durch Past. Schimpf, Erntedankfest-Collecte in der St. Paul's Gem. \$11.25. — Durch Pastor Tiefeld \$4.50.

Für die Abgebrannten: Durch Past. Tiefeld von der Gemeinde in Caledonien \$30.50, Gemeinde in County-Kine \$3.10.

J. Bading.

Für die Abgebrannten erhalten: Von Past. Ph. Schmidt in West St. Paul \$6.50. — Von Past. Siegler \$20. — Durch Past. Siegler von Joh. Pingel 60c. C. Müller 50c. Joach. Pingel 50c. C. Riste 50c. C. Rist 90c. C. Martin \$1. C. Fürbringer 50c. D. Martin \$1. F. Eckelberg \$1. Frau Balz \$1. Kiewit 50c. J. Bartels \$1. G. Horstmann 50c. Aug. Roth \$1. C. Bartels \$1. A. F. Siegler \$1. F. Roth \$1. Summa \$13.40. — Durch Pastor J. A. Darmstätter von der St. Paul's Gemeinde in Columbia, Pa., \$37. — Durch Pastor Zentner von seiner Gem. in Williamsport, Pa., \$35.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: S. Waldb VI \$8.20 — R. Kirchner VII \$1 — P. C. F. Meyer VII \$1 — P. Sieker VII \$20 — P. Ph. Schmidt VII \$5 — G. Zabel VII \$1 — P. Klingmann VII \$1 — C. Köhler IV, V, VI und VII \$2.10 — P. Bading VII \$53, VI \$7 — P. Genfle VII \$15 — P. Ungrodt VI \$2, VII \$11 — P. G. Engelbrecht VII \$1 — P. Wäberhoff VII \$6 — P. E. G. Reim VI \$11.40, VII \$6 — C. G. Müller VI und VII \$2.60 — P. C. Stöffer Jahrgang 6 und 7 \$1.60 — W. Schwanz Jahrg. 6, 6 und 7 \$2.20 — P. Stülpnagel Jahrgang 6 und 7 \$1.60 — P. J. Krennke Jahrg 7 \$1 — C. Beyer Jahrg 6 und 7 85c — F. Beyer Jahrgang 6 und 7 85c — C. Koseff Jahrg. 6 und 7 85c — Gallack Jahrg. 7 25c — Balkaska Jahrgang 6 und 7 85c — C. Piskriak Jahrg. 6 und 7 85c — A. Behmer Jahrgang 6 und 7 \$1.60 — W. Schulte Jahrg. 6 60c. R. Adelberg.

Geburts-Anzeige.

Die unter Gottes gnädigem Beistand am ersten Advents-Sonntag erfolgte Entbindung meiner lieben Frau Antonie, geb. Weckert, von einem gesunden Knaben hiermit theilnehmenden Brüdern und Freunden zur Nachricht.

D. Spehr.
Sheboygan, Wis., 4. Dezember 1871.